

Georg Lukács

ERZÄHLUNGEN VON DÁNIEL JÓB 1)

Warum sind für uns manche der schönen Erzählungen aus diesem Band wichtig, ja äußerst wichtig? Vielleicht weil darin zum ersten Mal eine ungarische Prosa zum Ausdruck kommt, die von innerer Musik klingt und wir noch nie gehört haben. Es ist möglich. Ja dies ist ganz bestimmt der unmittelbare Grund dieser Wirkung. Lyrische Schönheiten werden in diesen Erzählungen wirksam, seltsame Gespräche mit seltsam nachklingenden Schönheiten. Halbverschlungene Worte, halbwegs geflüsterte Geständnisse, plötzliches Verstummen, tiefe Sehnsüchte und mächtige Mißverständnisse folgen rhythmisch aufeinander. Im blassen Licht glänzende unfruchtbare Schönheiten, Schönheiten aus dem Leben von unfruchtbaren Menschen, die Romantik der Stadt Pest, die pester Lyrik.

Jede Erzählung zeichnet die schöne Verwahrlosung eines Menschen, eines Menschentyps, und die Schönheit ist überall dasselbe: der Höhepunkt im Leben eines solchen Menschen, der Höhepunkt, der zugleich auch ein Stürzen ist. Jeder Höhepunkt ist ein großartiger Moment der Liebe, und wenn man dort ankommt, wohin man – lauter Solnesse der Liebe – sich immer sehnte, kommt der Sturz in den Abgrund, ins Nichts, ins gewöhnliche Leben, in ein Leben, das kein Leben ist, und aus diesem Leben kann man nicht fliehen, diesem Leben folgt keine Auferstehung und sie kann auch nicht erfolgen: ein Absturz ins bürgerliche Leben. Dies ist die letzte, wunderbare Blüte einer müden, ziellosen Romantik, die nie mehr ein Ziel finden kann, es ist die Poesie der Verwahrlosung eines verfallenden, abwärts neigenden Menschentypes. Die Welt der Erzählungen von Dániel Jób ist die Welt der seelischen Entwurzelten. Die Welt solcher Menschen, deren ganzes Leben und Lebensenergie mit allen Möglichkeiten etwas zu werden, bei einem anderen Menschen liegen: bei jemanden, den sie lieben werden, wie man nicht lieben kann, und von dem sie geliebt werden kann. Menschen, die alles auf eine Karte setzten, und zwar auf eine solche, die nicht einmal im Spiel ist, wenn es gespielt wird; Menschen, die ihre ganze Existenz auf eine unvermeidliche Täuschung gebaut haben, und sie brechen zusammen, wenn es zum Unvermeidlichen kommt. Pester Menschen, ungarische Menschen, solche, die dem sie umgebenden Leben keinerlei Ziele und keine Inhalte abgewinnen können, sie haben nur die geheime Poesie ihrer Seele als Lebensinhalt, und – da sie ihre Gedichte nicht schreiben sondern leben wollen – diese Poesie muß verschmutzt, verdreht, sich selbst und anders besudelnd verkommen.

Die Poesie von Dániel Jób ist – zwar unbewußt – die neue Paraphrase der ungarischen Gedichte von Endre Ady. Dies ist die Lyrik der endgültigen Ergebnisse, die keine Ursachen sucht, niemanden anklagt, sich nicht ärgert (wie Endre Ady). Dennoch stellt sie diese Seelenzustände, diese Lebensmöglichkeiten mit mutiger Erbitterung fest als die einzig mögliche Form menschlichen Seins. Die Welt des „Ur-Tückeboldes“ :

„...Pfuhl des Abscheus, der im Herzen schwillt. Ich hätt vielleicht noch ein paar Lieder, Lüstern und neu und zauberisch, Doch sieh, in diesem ewgen Ringen Laß ich, vom Rausch gefällt, mich fallen Und liege wieder unterm Tisch“ 2)

Jene Menschen, die in diesen Erzählungen leben, erlebten schon einmal – wahrscheinlich ohne das es Dániel Jób oder vielleicht sie selber gewußt haben – die Tragödie dieser Gedichte, daß hier alles vergeblich ist; daß ihre Feuer und ihre Leidenschaft hier von

niemandem gebraucht wird, daß auf ihre Sensibilität hier nirgends eine Resonanz antwortet und selbst wenn sie ihre Gedichte schreiben würden, wäre niemand da der diese Gedichte gerne läse; und wollten ihre Träume im Leben verwirklichen, können die dort kein Material finden, was sie als Teig gebrauchen könnten. Verbrauchte und enttäuschte Menschen; Kämpfer, vor dem Kampf erschöpft, vor den Schlachten zu Tode verwundet. Sie stellen sich immer beiseite aber in einem Falle können die nicht abseits halten, denn die alles bewegende Leidenschaft ist heftiger als ihr Alles-Durchblicken, denn dort kann es noch solche Momente geben, und es gibt auch welche, woraus auch sie noch Hoffnung schöpfen können, selbst wenn diese Hoffnungen sich nie verwirklichen. Diese Menschen verbringen das ganze Leben in der Welt der Erotik, der Liebe. Und in jener aus der Verzweiflung herausgewachsenen Ausschließlichkeit, die das alleinige Thema dieser Welt ist. In der Art dieser Ausschließlichkeit entdeckte ich das wirklich ungarische, wirklich pester Wesen dieser Dichtung. Im Thema, im Stil ist Dániel Jób mit vielen fremden Dichten verwandt, vor allem mit nordischen und mit pariser. Die Müdigkeit ihrer Menschen ist aber ein Ermüdetsein nach erfolgloser Suche. Es ist nicht die schwindende Poesie von dem Verschwinden alter Kulturen. Die Ziellosigkeit ihrer Menschen ist ein irrtümlich gewähltes Ziel, nicht die scherzhafte Skepsis von zarten Dekadenzen. In ihren Leidenschaften lodern bisher nicht angegriffene Leidenschaften von frischen Barbarismen, die während brutalerer Kollisionen zerbrechen. Ihr Künstlersein ist bloß innerlich, nur noch seelisch, nur die Poesie von Gesehenem und Gehörtem, ein Rausch der großen Augenblicke. Das Künstlersein ist in ihnen nicht einmal bis zur Formsuche gereift, sie fühlen es bloß als naive Lebenserscheinung; es ist noch nicht fähig sie zum Künstler zu machen, zu solchen Menschen, die wunderbare Traumteppiche vor ihre Tür flechten, damit das die schönen Harmonien störende Leben in ihre Räume niemals eintreten soll. Die Probleme der skandinavischen und pariser Erzählungen – die Probleme von Kunst und Leben – sind hier noch keine Probleme, obzwar die Menschen von Dániel Jób Geschwister der Menschen jener Welt sind. Die große Trennung ist hier noch nicht erfolgt; die Gegensätze treffen in härteren Kämpfen brutaler aufeinander. Unmittelbarer und bunter mischt sich in den Menschen Zynismus mit Sentimentalität, Nichtbemerken von Anderen und Erweichung; und das Gefühl der endgültigen Furchtlosigkeit schlägt in den Kreis der Erfüllung heißerer Sehnsüchte mit kälterer Blitzartigkeit ein. Hier sehnt sich jeder nach der großen Hingebung, nach dem Augenblick, wo er nicht allein ist, wo alle Sehnsüchte zur Realität werden und sein Leben real wird für sich selbst und vielleicht auch für einen anderen. Und diese großen Augenblicke täuschen alle Menschen, sie müssen alle täuschen. „Ich bin gefallen. Es gab für uns einen Augenblick, nur einen einzigen: sie fühlte all dies und gaffte herum. Auch sie dürfte in diesem Augenblick [...] an einen anderen gedacht haben. Dann [...] ging sie weg. – Ich bin gefallen“. Und dann? Der ein verkommt äußerlich, aus dem anderen wird vielleicht ein anständiger Mensch, aber ein solcher, der verbraucht ist, ohne Lieder, ohne Rausche, der sich weit von Träumen und Sehnsüchten entfernt hat; ein gewöhnlicher Mensch, ein toter Mensch.

Diese Erzählungen handeln von den Tragödien pester Verlotterungen, und aus ihnen klingen duftige Erinnerungen an budaer Spaziergänge, vermischt mit der raucherfüllten, fruchtlosen Atmosphäre der pester Kaffeehäuser. Diese Prosa enthält selbst in ihren mit tiefsten Sehnsüchten erfüllten Seufzern – gespensterhaft – das sichere Vorgefühl der Enttäuschung, in ihren heftigsten Schmerzen das distanzierende Alles-in-Frage-Stellen des Intelligenzlerturns der Kaffeehäuser, und in ihrer am meisten mondbeschiedenen Romantik den seltsamen Zynismus jener Welt. Dániel Jób ist vielleicht der erste, der diese Extremitäten zugleich darbieten kann, wie sie organisch auseinander erwachsen und in allen Augenblicken sich vermischen, wie sie an den Grenzen, im Augenblick der Kollision von „schon“ und „noch“ wirklich existieren. Deshalb – infolge der inneren Musik seines Stils – halten wir seine Poesie für die Dichtung des heutigen Pest, obzwar darin nur ab und zu pester Motive zu finden sind,

und davon, was den breitesten Rahmen dieser Tragödien und ihrer Poesie bildet, ist in seinen Erzählungen nie die Rede. Trotzdem – sage ich – gibt es irgend etwas in seiner Betonung, in seinen Hervorhebungen, Verschweigungen, woher er seine Gleichnisse nimmt und was und womit er vergleicht. Dies schafft mit spontaner Kraft die ganze eigenartige Stimmung dieser Welt; es gibt irgend etwas im Rhythmus vom Schicksal seiner Menschen, in der Vermischung der Lebenselemente, was nur hier und jetzt möglich ist. Es ist eine eigenartige, gänzlich paradoxe Erscheinung, wie Lyrik dieser lauen, indiskreten, laut klagenden und sich schreiend freuenden Stadt in den Schriften eines solch unendlich sensiblen, nur artistischen, alle heftigen Wirkungen meidenden Künstlers zum Ausdruck kommt. Sein pester Wesen ist so sehr nur in der Atmosphäre vorhanden, die die Dinge einhüllt, daß jene, die es für notwendig und bequem halten, jede Neuigkeit - wenn sie nicht mehr für schlecht erklärt werden kann – wenigstens für fremd, für nicht hier gewachsen zu befinden, unbezweifelbar von ihm verkünden können, daß seine Erzählungen nur das Ausland nachäffen und in keinerlei Zusammenhang mit unserem Leben stehen. Sie können es ruhig sagen, da es hier nicht einmal für die Lebenden welche gibt, die es hören wollen, wie könnte es welche für die Verschwiegenen geben?

Übersetzung von Júlia Bendl

Anmerkungen:

- 1) Ifjúkor. Elbeszélések. Budapest, 1908 [Jugend. Erzählungen. Budapest, 1908]
- 2) Endre Ady: Erzkujon. Übersetzung von Franz Fühmann